

böhlau

Grundzüge der Agrargeschichte

In drei Bänden herausgegeben von

Stefan Brakensiek, Rolf Kießling, Werner Troßbach und Clemens Zimmermann

Rolf Kießling · Frank Konersmann · Werner Troßbach

GRUNDZÜGE DER AGRARGESCHICHTE

Band 1:
Vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg
(1350–1650)

Mit einem Beitrag von Dorothee Rippmann



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Die Grundzüge der Agrargeschichte beruhen auf einem Vorhaben des Arbeitskreises Agrargeschichte und der Gesellschaft für Agrargeschichte. Das Projekt wurde gefördert mit Mitteln der Landwirtschaftlichen Rentenbank und der Gesellschaft für Agrargeschichte e.V., Frankfurt am Main.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Hans Wertinger, Monatsbild Juni, Landshut 1520/30 (Ausschnitt); Öl/Holz,
32,5 x 39,8. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum (GM 1130).

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Korrektur: Jörg Eipper-Kaiser, Graz
Einbandgestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Michael Rauscher, Wien
Druck und Bindung: Balto print, Vilnius
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-22226-0

Inhalt

1	Einführung	9
1.1	Der hochmittelalterliche Aufschwung und sein Ende	9
1.2	Grundzüge der Epoche zwischen 1350 und 1650	11
1.2.1	Klima, Bevölkerung und Landwirtschaft	11
1.2.2	Die Entstehung von Wirtschaftslandschaften	12
1.2.3	Transformation der Grundherrschaft und gesellschaftliche Differenzierung	13
2	Bevölkerung	15
2.1	Die Bevölkerungsverluste des Spätmittelalters	17
2.1.1	Hungerkrisen	17
2.1.2	Klimawandel	20
2.1.3	Epidemien	24
2.1.4	Das Problem der Wüstungen	28
2.2	Faktoren des Bevölkerungswachstums	33
2.2.1	Siedlung und Nutzfläche 1450–1600	33
2.2.2	Juden auf dem Land	38
2.2.3	Das Anwachsen der unterbäuerlichen Schichten	42
2.2.4	Durchsetzung des „Europäischen Heiratsmusters“?	44
2.3	Krisen und gesellschaftliche Reaktionen	46
2.3.1	Gemeindeprotest und Bauernkrieg	46
2.3.2	Judenpogrome und Hexenverfolgungen	49
3	Landwirtschaft	52
3.1	Ackerbau	52
3.1.1	Nutzungssysteme	53
3.1.2	Verfahren und Resultate	62
3.1.3	Pflanzenbau im Klimawandel	75
3.1.4	Probleme und Potenziale der Agrarmodernisierung	77
3.2	Wiesennutzung	84
3.3	Gartenkulturen	89
3.4	Tierhaltung	98
3.5	Erfahrung und Vergleich: Wissensdarstellung in der Agrarliteratur	108
4	Wirtschaftliche Entwicklungstrends	113
4.1	Spezialisierungen des Anbaus	113

4.1.1	Wein und Hopfen als Indikatoren für Anpassungsprozesse?	113
4.1.2	Gewerbliche Rohstoffe: Faser- und Färbepflanzen	123
4.2	Strukturbildungen	130
4.2.1	Stadt-Land-Beziehungen	130
4.2.2	Der Handel mit Agrarprodukten	145
4.2.3	Ländliches Gewerbe	162
4.2.4	Formen des Kredits	176
5	Agrarverfassung im Übergang	182
5.1	Von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Grundherrschaft	182
5.1.1	Das Herrschaftssystem der Grundherrschaft und seine Funktion	182
5.1.2	Struktur, Wandel und Auflösung der Villikationsverfassung	185
5.1.3	Rentengrundherrschaft und Pachtverhältnisse	190
5.2	Entstehung und Funktionsweise von Gutswirtschaft und Gutsherrschaft in Nordostdeutschland	212
5.2.1	Gutswirtschaft und Ostseegetreidehandel	212
5.2.2	Gutswirtschaft vor Ort: Land, Arbeitskraft, Kapital	215
5.2.3	Schollenbindung und Leibeigenschaft	223
5.2.4	Senseneinsatz und Ochsenanspannung	225
5.2.5	Politische Faktoren: Landesherren und Adelsmacht	226
6	Sozialer und kultureller Wandel	228
6.1	Die Kirche im Dorf	228
6.1.1	Die Verdichtung der Pfarrorganisation und die Gemeinden	228
6.1.2	Die Reformation auf dem Lande	233
6.1.3	Konfessionalisierung als Disziplinierung?	236
6.2	Geschlechterverhältnisse in der ländlichen Gesellschaft	242
6.2.1	Stand, Ehre und Haus	243
6.2.2	Geschlechterkampf	245
6.2.3	Geschlechtsbezogene Arbeit – Arbeitsteilung	246
6.2.4	Spezifische Arbeitsfelder: Landwirtschaft und Textilgewerbe	248
6.2.5	„Multitasking“ und Spezialisierung	252
6.2.6	Frauen und Gemeinde	254
7	Schluss	259
7.1	Bevölkerung und Krise: die begrenzte Reichweite des malthusianischen Modells	259
7.2	Spezialisierung der Produktion – Regionalisierung der Wirtschaft	260
7.3	Elemente agrarischen Wandels	262

Abkürzungsverzeichnis	265
Literaturverzeichnis	266
Abbildungsnachweis	317
Ortsregister	320
Personenregister	327

1 Einführung

Rolf Kießling/Werner Troßbach

1.1 Der hochmittelalterliche Aufschwung und sein Ende

Der „Schwarze Tod“ traf Mitte des 14. Jahrhunderts in Europa auf Gesellschaften, die bereits ein erhebliches Ausmaß an Komplexität entwickelt hatten. Dies war einer langen Periode der Prosperität zu verdanken, die als „hochmittelalterlicher Aufschwung“ in die Lehrbücher eingegangen ist. Er setzte im 11. Jahrhundert ein und lässt sich zunächst in der Zunahme der Bevölkerungszahlen fassen – für Frankreich und England ist von einer Verdreifachung zwischen 1100 und 1350 die Rede. Schätzungen für die deutschen Territorien, die in diesem und den folgenden Bänden zentral behandelt werden, gehen davon aus, dass die Bevölkerung zwischen 1200 und 1300 um etwa 6 Millionen auf 14 Millionen Menschen anwuchs.

In engem Zusammenhang mit der Bevölkerungszunahme stehen mehrere Wellen von Städtegründungen, die v. a. die zuvor wenig urbanisierten Länder nördlich der Alpen erfassten. Für die beteiligten Menschen bedeuteten sie den Aufbruch in neue Lebensformen, die individueller Entscheidungsfreiheit größeren Raum ließen als die Formen der Unterordnung, die in den ländlichen Gemeinschaften vorherrschten. Die neuen städtischen Verhältnisse wirkten zugleich auf die sozialen Organisationsformen auf dem Lande zurück. So kann die Bildung von Dorfgemeinden nicht losgelöst von den Erfahrungen betrachtet werden, die in den Städten gesammelt wurden. Umgekehrt waren die Städtegründungen nicht möglich ohne die Veränderungen, die auf dem Lande im Gange waren.

So ist die „Freisetzung“ von Teilen der Bevölkerung aus der landwirtschaftlichen Produktion ein Indiz dafür, dass zahlreiche Wirtschaftseinheiten auf dem Lande in der Lage waren, Überschüsse für städtische Märkte zu produzieren. Möglich wurde dies vor dem Hintergrund von Produktivitätsgewinnen, die im 11. Jahrhundert im Westen einsetzen und im 12. und 13. Jahrhundert „in voller geographischer, sozialer und ethnischer Breite“¹ in ganz Europa spürbar wurden. Sie basierten auf einer Reihe von Innovationen, die an einigen Stellen bereits in Spätantike und Frühmittelalter erschienen, aber erst im Hochmittelalter stärker Fuß fassten. Dazu gehört die Entwicklung der „modernen Sense“ mit abgewinkeltem Blatt und angepasstem Wurf, die erst das Mähen und damit eine „rationelle“ Wiesenkultur möglich machte. Noch bedeutsamer für die Länder nördlich der Alpen war der bodenwendende Pflug, der in den Niederlanden und in Friesland bereits

¹ Bentzien 1980, S. 88.

um die Zeitenwende nachgewiesen ist.² Er ermöglichte die dauerhafte Kultur nasser und schwerer, oft fruchtbarer Böden.

Für den Einsatz dieses schweren Geräts war eine Ablösung des Ochsen, des klassischen Zugtiers der Antike und des Frühmittelalters, nicht erforderlich, wohl aber eine Verstetigung und Verbesserung der Fütterungsgrundlage. Sie wurde durch effektiveren Ackerbau teils vorbereitet, teils begleitet. Differenzierte Fruchtfolgen, in erster Linie die Dreifelderwirtschaft, sorgten an einigen Stellen bereits im Frühmittelalter mit der Abwechslung von Sommer- und Wintergetreidearten für eine bessere Nahrungsgrundlage. Während die Wintergetreidearten der menschlichen Ernährung reserviert blieben, konnte das Sommergetreide nun verstärkt, wenn auch nicht ausschließlich, den Zugtieren zugutekommen. Stärkere Gespanne konnten schwerere Pflüge bewegen, zuvor ungenutzte Bodenschichten an die Oberfläche befördern und damit zur Ertragssteigerung beitragen. Pferde sah man – von Flandern ausgehend – erst nach der Jahrtausendwende vor dem Pflug. Diese hochmittelalterliche Innovation wurde durch die Übernahme des Kummets erleichtert, wodurch die Pferdekraft erheblich besser genutzt werden konnte als mittels der jochartigen Geräte, mit denen Pferde in der Antike belastet waren.³ In den Mittelgebirgen dominierte besonders auf kleineren Betrieben aber weiterhin das Ochsesgespann, z. T. bis ins 20. Jahrhundert.

Die Verbesserung der Zugkraft ermöglichte die Ausdehnung derjenigen Kultur, die sich am besten für mechanisierte Bearbeitung eignet, des Getreides. Wahrzeichen dieses Prozesses, der von manchen Autoren „Vergetreidung“ genannt wird, war die Wassermühle. Im 9. Jahrhundert bildeten sich in Flandern und der Lombardei regelrechte Mühlenlandschaften heraus, im Hochmittelalter war dann in Mitteleuropa quasi jedes größere Dorf mit mindestens einer Mühle ausgestattet.⁴ Während die Wassermühle bereits in römischer Zeit bekannt war, kann die vertikale Windmühle, die sich zwischen 1220 und 1280 in Flandern, der Normandie und Ostengland ausbreitete, als echte Innovation des Hochmittelalters bezeichnet werden. Der zweiteilige Dreschflegel passt gleichfalls in das Bild einer stärker rationalisierten Getreidewirtschaft, wurde aber bereits Ende der Römerzeit entwickelt. Begünstigt wurde die „Vergetreidung“ durch das sogenannte mittelalterliche Klimaoptimum, eine epochale Warmphase, die auch die Ausdehnung des Weinbaus z. B. bis nach Ostpreußen ermöglichte.

Die steigenden Bevölkerungszahlen des Hochmittelalters gingen nicht allein auf das Konto der Städte. Auch auf dem Land nahm die Zahl der Menschen zu, was sich teils im Ausbau bestehender, teils in der Anlage neuer Siedlungen spiegelt. Seit dem 12. Jahrhundert wurden zahlreiche Regionen europaweit – z. B. in den Niederlanden oder im Osten Englands – von planendem Vorgehen und Neusiedlungsprozessen erfasst. Auf dem Gebiet des späteren Deutschland griffen diese Vorgänge auf Räume aus, die bereits seit Längerem

2 K. Herrmann 1985, S. 19 f., S. 67 f.

3 Hägermann 1997, S. 398 f.

4 Mitterauer 2004, S. 22 f.; Volk 1998, S. 383 f.

von slawischen Völkern besiedelt waren. Dass das Problem der „deutschen Ostsiedlung“ lange Zeit zu den heißen Eisen der Mittelalterforschung gehörte, ist nicht allein auf die Einschätzung der dabei v. a. zu Beginn angewandten Gewalt zurückzuführen, sondern es wurde auch diskutiert, ob mit der Besiedlung eine „höhere Kulturstufe“ erreicht worden sei. Tatsächlich wurde die „Vergetreidung“ von Landschaft und Landwirtschaft nach Osten ausgedehnt und zeitigte bemerkenswerte ökonomische Erfolge, die bereits Mitte des 13. Jahrhunderts messbar wurden.⁵ Die langfristigen ökologischen Auswirkungen – allen voran Entwaldung, Entwässerung und Abnahme der Biodiversität – werden heute allerdings längst nicht mehr nur positiv beurteilt.

1.2 Grundzüge der Epoche zwischen 1350 und 1650

1.2.1 Klima, Bevölkerung und Landwirtschaft

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts fand die getreidebasierte Prosperität allerdings ein Ende. Die Bevölkerungszahlen stagnierten, ehe es Mitte des Jahrhunderts zu katastrophalen Einbrüchen kam. Die Krise des Spätmittelalters kann auf ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren zurückgeführt werden, die die Forschung unterschiedlich gewichtet hat. In erster Linie gehören dazu das vermehrte Auftreten von Seuchen – mit der verheerenden Pestepidemie der Jahre 1347–1352 als Tiefpunkt – und der Abbruch der klimatischen Gunstphase. Hier setzt der vorliegende Band mit seiner differenzierten Darstellung ein, die stärker die regionalen Unterschiede im Krisenszenario betont, nicht zuletzt um die sehr unterschiedlichen Reaktionen zu erklären, die von dieser Gelenkstelle der spätmittelalterlichen Geschichte ausgingen.

Einer weiteren regionalen Differenzierung unterlagen auch die im Hochmittelalter entwickelten Anbauformen. Die Darstellung dieser Grundlagen und ihrer Modifikationen bildet einen zweiten Schwerpunkt des vorliegenden Bandes. Es wird deutlich werden, dass auf dem für die Bevölkerung zentralen Gebiet, der Getreideproduktion, der spätmittelalterliche Einbruch bereits an der Schwelle der Neuzeit weitgehend überwunden war. Vieles spricht dafür, dass um 1550 sogar eine Art Optimum anzusetzen ist. Die Getreideerträge erreichten den höchsten Stand des Jahrhunderts und die Territorien des Ostens nahmen in einem Maße am europäischen Getreidehandel teil, wie dies trotz erster Ansätze im Hochmittelalter noch nicht vorstellbar gewesen war. Um 1560 häuften sich jedoch die Anzeichen einer erneuten Krise. Die Getreidepreise stiegen, es traten wieder verstärkt Missernten auf, die Bevölkerungszahlen nahmen jedoch weiter zu, wenn auch langsamer.

Die Landwirtschaft reagierte mit einer Ausdehnung der Nutzflächen. Der vorliegende Band lenkt die Aufmerksamkeit jedoch noch auf ein anderes Phänomen: die Entwicklung größerer Nutzpflanzenvielfalt. Sie bahnte sich bereits im Spätmittelalter an und verließ dem Ackerbau im Vergleich zum Hochmittelalter einen Zuwachs an Flexibilität. Ein ge-

⁵ Franke/Schich 2005, S. 240.

sondertes Kapitel geht der Frage nach, inwieweit die Innovationen durch ein gesteigertes Interesse von Angehörigen privilegierter und gebildeter Schichten an landwirtschaftlichen Fragen erleichtert wurden, das sich in der Bildung überregionaler Korrespondenznetze und der Entstehung einer landwirtschaftlichen Fachliteratur verdichtete.

1.2.2 Die Entstehung von Wirtschaftslandschaften

Die Überlagerung von Elementen der Krise und der Prosperität, die dem Zeitraum um 1600 eine schwer zu erfassende Unübersichtlichkeit verleiht, war in der Sicht neuerer Arbeiten bereits für die spätmittelalterliche Agrarkrise charakteristisch; sie ist das Eingangsszenario des vorliegenden Bandes. Der „Schwarze Tod“ hatte nicht alle Regionen Europas zur gleichen Zeit und auch nicht mit gleicher Wucht getroffen. Nicht überall in Europa suchte die Landwirtschaft nach 1350 ihr Heil in Extensivierungsvorgängen. So zeichnen sich schon früh Spezialisierungsstrategien ab, durch die der Rückgang der Nachfrage auf dem Getreidesektor nachhaltig kompensiert werden sollte. Paradebeispiel für einen solchen „jump start“ ist die niederländische Provinz Holland, wo die Landwirte bereits im 14. Jahrhundert die natürlichen Voraussetzungen für den Übergang zu marktorientierter Viehhaltung und Milchproduktion nutzten.⁶ Ähnliche Entwicklungen sind in zahlreichen anderen Regionen im mitteleuropäischen Raum zu erkennen. Regionale Entwicklungspfade, die an einigen Stellen bereits im Hochmittelalter eingeschlagen wurden, mündeten im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts in Wirtschaftslandschaften mit sehr unterschiedlichem Profil.⁷ Die Rekonstruktion dieser Prozesse ist eines der Hauptthemen des vorliegenden Bandes.

Einige Facetten werden für die deutschen Regionen schon seit Längerem diskutiert, wenn auch nur bedingt in einen größeren Kontext integriert: So erlebte bereits im 13. Jahrhundert ein intensivierter Wein- und Gartenbau in den stark urbanisierten Gegenden Süd- und Westdeutschlands einen nachhaltigen Aufschwung. In anderen Regionen stand die Prosperität städtischen Handwerks und Handels Pate bei der Ausdehnung des Anbaus von Faser- und Färbepflanzen und deren Verarbeitung. Angesichts steigender Bevölkerungszahlen wurden spätestens an der Wende zur Neuzeit auch Ackerbau und Tierhaltung von Spezialisierungsprozessen ergriffen. Der Handel mit Agrarprodukten fächerte sich auf verschiedene „Stockwerke“ aus – vom lokalen Markt bis zum Transport von Massenwaren über weite Strecken. Aber auch die Kehrseite der Medaille wird im vorliegenden Band zu beachten sein: Die verbreitete Spezialisierung zog eine zunehmende Importabhängigkeit selbst agrarisch geprägter Regionen nach sich.

Besonderes Augenmerk ist deshalb auf Wechselwirkungen zu richten: von urbanisierten Zentren und ländlich strukturierten Gebieten, von Gewerbe- bzw. Montanwirtschaft und agrarwirtschaftlicher Spezialisierung im Spannungsfeld von Intensivierung und Extensivierung. Solche Wechselwirkungen entfalteten sich in sehr unterschiedlichen Dimensio-

6 Van Bavel/van Zanden 2004.

7 Scott 2002, Society, S. 72–112.

nen, reichten sie doch von einem räumlichen In- und Nebeneinander wie am Oberrhein über benachbarte Ergänzungsgebiete wie im süddeutschen Raum bis zur Arbeitsteilung auf europäischer Ebene, von Zonen der Intensivwirtschaft im Westen zu solchen des Getreidebaus und der Viehzucht im Osten. Für die ländlichen Gesellschaften mussten sich daraus entscheidende Veränderungen ergeben, die freilich jeweils nur im regionalen Kontext genauer zu bestimmen sind: Neben vorherrschend bäuerliche Existenzen traten Formen agrarisch-handwerklicher Mischökonomie bis hin zu ersten Ausprägungen ländlicher Protoindustrie.

1.2.3 Transformation der Grundherrschaft und gesellschaftliche Differenzierung

Die Veränderungen bewirkten zugleich eine Neuverteilung der gesellschaftlichen Gewichte auf dem Land. In den Gebieten östlich der Elbe begannen sie sich an der Schwelle der Neuzeit zugunsten der Herrschaftsträger zu verlagern. Zahlreiche Angehörige des Adels ergriffen die Marktchancen, die regionale Spezialisierung und europäische Arbeitsteilung boten, und stiegen in großem Maßstab in die landwirtschaftliche Produktion ein. Mit dem marktorientierten Großbetrieb schufen sie einen neuen Kristallisationspunkt landwirtschaftlicher Kompetenz. Zugleich setzten sie einen neuen gesellschaftlichen Ordnungsrahmen durch, die Gutsherrschaft, die freilich, wie zu zeigen ist, tendenziell auf Kosten bäuerlicher Perspektiven realisiert wurde.

Im Westen dagegen basierten die Entwicklungspfade stärker auf der Initiative bäuerlich und/oder bäuerlich-gewerblich geprägter Wirtschaftseinheiten. Um die Voraussetzung, die Transformation der Grundherrschaft, nachvollziehen zu können, ist in der vorliegenden Darstellung ein Rückgriff auf das Hochmittelalter unerlässlich. Das Ergebnis wird, regional allerdings in unterschiedlichem Ausmaß, zu Beginn der Neuzeit sichtbar: Die Grundherrschaft gab ihre leitende Funktion in der Agrarproduktion an die bäuerlichen bzw. die sich entwickelnden bäuerlich-gewerblichen Haushalte ab und verlor damit auch den Charakter eines umfassenden Herrschafts- und Sozialsystems. Zurück blieben Abgabeberechtigungen, konkret in Form von Renten- oder Pachtsystemen organisiert, und Rahmenfunktionen, von denen einige an der Wende zur Neuzeit an die ländlichen Gemeinden und die entstehenden Territorialstaaten übergegangen waren, regional und lokal in allerdings stark unterschiedlicher Verteilung.

Aufseiten der Produzenten war dieser Prozess mit entsprechenden Freiheitsgewinnen verbunden. Sie sollten v. a. jenen Haushalten zugutekommen, die aufgrund ihrer Ausstattung mit Land und Vieh Marktchancen wahrnehmen konnten. In zahlreichen Regionen ist zu beobachten, wie diese Schichten ihre materielle Prosperität zur Teilhabe am kulturellen Fortschritt nutzten, nicht zuletzt, wie zu zeigen sein wird, zur Gestaltung des religiösen Lebens. Als sich vor dem Hintergrund der einsetzenden Reformationsbewegungen nicht nur auf diesem sensiblen Gebiet die Spielräume auszudehnen schienen, Grundherrschaften und entstehende Territorialstaaten sich jedoch anschickten, bäuerliche Initiativen zurückzudrängen, kam es im Bauernkrieg zu revolutionärem Aufbegehren.

Das Scheitern der Revolution verweist auf die soziale Inhomogenität der ländlichen Gesellschaften. Gerade in den am weitesten entwickelten Regionen waren die bäuerlichen Oberschichten mit einer wachsenden Anzahl landarmer und landloser Haushalte konfrontiert. Die Interessen dieser Schichten, die ihre Arbeitskraft zumindest temporär anbieten und Grundnahrungsmittel wenigstens zum Teil kaufen mussten, waren mit denen ihrer bäuerlichen Nachbarn nur partiell identisch. Es scheint jedoch, dass die daraus resultierenden Konflikte nur selten offen ausgetragen wurden. Eskapistische Handlungsmuster wie Judenpogrome und Hexenverfolgungen rücken daher im Anschluss an neuere Forschungen stärker in den Fokus der Darstellung.

Als differenzierte Gebilde stellen sich auch die ländlichen Haushalte dar, die sich im Zuge der Transformation der Grundherrschaft deutlich erweiterte Kompetenz- und Verantwortungsbereiche aneigneten. Bisweilen wurden sie von alleinstehenden Frauen oder Männern, viel öfter von einem Arbeitspaar geleitet, dessen Binnenverhältnis zwar durch gesellschaftliche Normen bzw. Vorverständnisse vorstrukturiert war, das aber angesichts der schwer kalkulierbaren praktischen Herausforderungen ein hohes Maß an Flexibilität aufwies. Es wird eine Vielfalt regionaler Konstellationen sichtbar werden, die nicht zuletzt von den jeweiligen Tätigkeitsprofilen abhängen. In diesen von der Forschung erst in den letzten Jahrzehnten stärker ausgeleuchteten Kernbereich der ländlichen Gesellschaften führt im Detail der abschließende Beitrag von Dorothee Rippmann, der zeitlich zugleich über die Epochengrenzen hinaus blickt.